

# Einleitung

MEIKE RÜHL / GABRIEL SIEMONEIT

---

Der vorliegende Sammelband möchte zur Erforschung literarischer Fiktionalität in der Vormoderne, genauer in der lateinischen Antike und im germanistischen Mittelalter beitragen.<sup>1</sup> Indem wir dieses Anliegen so formulieren, folgen wir dem verbreiteten Usus, ‚Fiktionalität‘ als heuristisches Instrument auch für vormoderne Literatur fruchtbar zu machen. Keineswegs soll impliziert werden, dass die Inhalte und Praktiken, die gemeinhin mit dem modernen Konzept assoziiert sind, genau so bereits in der Vormoderne existiert hätten und folglich unverändert übertragen werden könnten. Welche Modifikationen im Einzelfall vorzunehmen wären, ist immer noch Gegenstand der Diskussion – einer Diskussion, die mit einer nicht unerheblichen Heterogenität an Vorannahmen, Begrifflichkeiten und Methoden umzugehen, um nicht zu sagen ‚zu kämpfen‘ hat.

Da also einerseits die Diskussionslage verworren ist, andererseits eine beachtliche Zahl einschlägiger Publikationen den Boden bereits bestens bereitet hat, scheint es angeraten, die Ziele des vorliegenden Bandes einzugrenzen.<sup>2</sup> Angestrebt ist weder eine

- 1 „Fiktionalität“ meint hier und im Folgenden: „Fiktionalität in den Literaturen der westlich-europäischen (lateinisch geprägten) Tradition“. Der verwendete Literaturbegriff ist dem Verständnis der beteiligten Disziplinen entsprechend weiter gefasst; insbesondere setzt er ‚Literatur‘ nicht mit ‚Fiktionalität‘ oder ‚Narrativität‘ gleich. Den Blick auch auf andere Literaturen und Medien zu richten, kann der vorliegende Band, so wichtig es wäre, nicht leisten. Die Beiträge des Bandes gehen zurück auf die vorbereitende Tagung „(Wie) Verstehen wir vormoderne Fiktionalität?“, die am 31. März und 1. April 2023 an der Universität Osnabrück stattfand. Wir danken an dieser Stelle herzlich Nathalie Kaiser-Bumann für die Hilfe bei deren Organisation, Josha Lindemann für die Unterstützung in der Redaktion der Manuskripte sowie dem Steiner Verlag, insbesondere Katharina Stüdemann, für die professionelle und unkomplizierte Zusammenarbeit.
- 2 Zu den einschlägigen Beiträgen der zurückliegenden zehn Jahre, die sich mit der Fiktionalität der Antike beschäftigen, gehören Feddern (2020); Feddern (2018); Halliwell (2015); Rösler (2014). Fiktionalität im Mittelalter betrachten: Putzo (2023b); Schneider (2020); Manuwald (2018); Glauch (2014). Siehe auch Putzo (2023a); Haferland (2014) sowie die Beiträge in Gittel (2020) und Franzen et al. (2018), die historische Perspektiven auf Fiktionalität einnehmen.

umfassende Bilanzierung noch das Verfolgen eines übergeordneten Forschungsprogramms – beispielsweise das einer ‚Geschichte der Fiktionalität‘, das wiederum, wie angedeutet, falsche Assoziationen wecken könnte –, sondern ein aktueller Debattenbeitrag, der konkreten Fragestellungen zu einzelnen Teilaspekten nachgeht und dabei die Perspektiven unterschiedlicher Disziplinen vereint. So hinderlich nämlich eine Heterogenität der Begrifflichkeiten auch sein mag, so unverzichtbar ist sie in Bezug auf Standpunkte und Sichtweisen. Wir teilen die Überzeugung, dass ein möglichst pluralistischer Ansatz erforderlich ist, um Fiktionalität in ihrer ganzen Bandbreite und Tragweite zu verstehen – wenn ihr denn überhaupt eine Existenz eigenen Rechts zugesprochen werden kann und es sich nicht um ein bloßes Platzhalterkonzept handelt. Weitere Charakteristika unseres Zugriffs auf die Thematik seien im Folgenden kurz angedeutet.

‚Beheimatet‘ ist der Band in der Klassischen Philologie, nicht zuletzt, weil die Hälfte seiner Beiträge dieser Disziplin zuzurechnen ist. Von dort aus sucht er den Dialog mit der (germanistischen) Mediävistik und der Philosophie. Das Interesse an diesem Austausch – von dem hoffentlich auch letztgenannte Disziplinen profitieren – liegt darin begründet, dass die Mediävistik durch das Freilegen von zeitspezifischen literarischen Inhalten und Praktiken die Übertragbarkeit moderner Theoriebildungen in einer Weise auf die Probe zu stellen vermag, die der Klassischen Philologie nicht ohne Weiteres zugänglich ist, und dass für ein umfassendes Verständnis literarischer Fiktionalität unbedingt auch die Philosophie hinzuzuziehen ist, da nicht wenige der im Diskurs thematisierten Kernkonzepte in ihren ureigenen Zuständigkeitsbereich fallen, seien es nun ‚Wissen‘, ‚Wahrheit‘ oder ‚(Nicht-)Existenz‘.

Wie jede Philologie, die vormoderne Literatur mit Fiktionalität in Verbindung bringt, haben sich längst auch die Klassische Philologie und die Mediävistik die Frage vorgelegt, ob sie dadurch den Vorwurf des Anachronismus provozieren. Einen solchen zu erheben, fällt bekanntlich mit jeder zusätzlichen Bedingung leichter, die als notwendig für das Vorhandensein eines Fiktionalitätskonzepts ins Feld geführt wird: Ob man einer bestimmten Kultur zu einer bestimmten Zeit ein solches zu- oder abspricht oder zumindest dessen klassifikatorische Qualitäten als hilfreich beurteilt, scheint in der Tat signifikant mit den eigenen Überzeugungen hinsichtlich einer tragfähigen Definition von Fiktionalität zu korrelieren. Da die Heterogenität der Begrifflichkeiten also bereits bei der Benennung des Untersuchungsgegenstandes manifest wird, verwundert es nicht, dass Klassische Philologie und Mediävistik zu durchaus divergierenden Auffassungen gelangt sind. Einem von den Anfängen menschlicher Literaturproduktion her gedachten, institutionell-pragmatisch ausgerichteten ‚Schon‘ steht dabei ein inhaltlich orientiertes, den Aufholbedarf zur Moderne herausstreichendes ‚Noch nicht‘ gegenüber.

Innerhalb der Klassischen Philologie scheint momentan überwiegend ein Konzept von Fiktionalität zugrunde gelegt zu werden, das maßgeblich von der Aristotelischen *Poetik* sowie der Dreiteilung der *narratio* geprägt ist, wie sie etwa zeitgleich beim *Auc-*

tor ad Herennium und Cicero anzutreffen ist.<sup>3</sup> Demzufolge wurde ein Text in einem fiktionalen Modus rezipiert, wenn man den Autor nicht darauf verpflichtete, wahre Äußerungen auf Textebene zu tätigen oder von Personen und Gegenständen zu berichten, die konventionell der unmittelbar zugänglichen, empirischen Wirklichkeit bzw. Erfahrungswelt zugerechnet wurden. Ergänzend konnte man sowohl erkennbar fiktive Elemente in einem (nach heutigem Verständnis) faktualen Text tolerieren als auch Wissen über Nicht-Fiktives aus einem grundsätzlich als fiktional rezipierten Text gewinnen.<sup>4</sup> Eine solche Haltung korrespondiert mit dem in der Rhetorik verwurzelten Topos der Vermischung von Wahrheit und Erfindung.

Plausibilität gewinnt dieses Konzept dadurch, dass es mustergültig mit den sogenannten institutionellen Fiktionalitätstheorien zu harmonieren scheint, die gegenwärtig zu Recht ein hohes Maß an Zustimmung finden. Sie gehen davon aus, dass Fiktionalität nicht in erster Linie eine Eigenschaft von Texten ist, sondern eine pragmatische Größe im Umgang mit ihnen. Grob vereinfacht gesprochen wird ein Text als fiktional rezipiert, wenn dies die Intention des Autors war, er sie implizit oder explizit mitteilt und ein Rezipient sie erkennt und akzeptiert. In der Tat lassen sich bereits für die Antike Aushandlungsprozesse nachvollziehen, die das Zustandekommen einer solchen Vereinbarung zum Gegenstand haben.<sup>5</sup>

Innerhalb der Mediävistik hingegen ist es weit weniger konsensfähig, dass ein solches Konzept für sich genommen die Literaturproduktion und -rezeption des Mittelalters angemessen beschreiben könnte. Schon seit Längerem und deutlich prominenter melden sich diejenigen Stimmen zu Wort, die den Fiktionalitätsbegriff erst für mittelalterliche oder gar moderne Literatur reserviert wissen wollen. Auszumachen sind zwei zentrale Argumentationslinien. Die erste führt den Mangel an Autonomie ins Feld, der bis ins Hochmittelalter charakteristisch für die literarische Sphäre gewesen sei. Während Autorinnen und Autoren ab ungefähr 1800 eine auf sozialer Wertschätzung basierende Freiheit bei der Gestaltung ihrer literarisch vermittelten Erfindungen genießen und rein ästhetische Zwecke verfolgen könnten, sei antike und frühmittelalterliche Textproduktion viel stärker durch überkommene Traditionen und Inhalte determiniert gewesen.<sup>6</sup> Erste Autonomisierungsbestrebungen seien frühestens im 12. Jahrhundert zu erkennen.

Die zweite Argumentationslinie nimmt die Inhalte mittelalterlicher Literatur in den Blick. Zu Recht macht man darauf aufmerksam, dass die Darstellung von Gegenständen und Sachverhalten, die nach modernem Ermessen als nicht-wirklich, nicht-exis-

3 Aristot. Poet. 1451a36–b32, siehe dazu Feddern (2020), 58–62. Die Dreiteilung der *narratio* in *fabula*, *historia* und *argumentum* findet sich in Rhet. Her. 1,12 f. und Cic. inv. 1,27, siehe dazu Feddern (2018), 297–379.

4 Vgl. die Zusammenfassung in Feddern (2018), 549–560.

5 Mit Köppe (2014), 421 kann eingewandt werden, dass möglicherweise „das explizit Gesagte gerade nicht dem konventionellen Regelfall entspricht bzw. diesen gerade nicht repräsentiert“.

6 Siehe z. B. Schneider (2020), 80; Glauch (2014), bes. 137–139.

tent, unmöglich usw. gelten, nicht als Irrealitätsmarker und somit als Signal für deren Erfundensein gewertet werden kann. Das kollektive Wissen darüber, was in der außerliterarischen, empirisch wahrnehmbaren Welt als wirklich, existent, möglich usw. galt, habe sich im Mittelalter deutlich von dem der Moderne unterschieden – sofern es sich auf Basis der unbefriedigenden Überlieferungslage überhaupt rekonstruieren lässt. Man sei in höherem Maße bereit gewesen, Ambiguitäten zu tolerieren bzw. den ontologischen Status der beschriebenen Gegenstände im Ungewissen zu belassen. Die Frage, ob sie erfunden waren oder nicht, ob also eine Wirklichkeitsreferenz vorlag oder nicht, verlor unter diesen Bedingungen an Dringlichkeit und blieb wohl nicht selten unbeantwortet. Ein solcher Befund jedoch macht ‚fiktional‘ als klassifikatorischen Begriff für mittelalterliche Literatur ungeeignet, wenn er einzig die Entpflichtung von Wirklichkeitsreferenz markieren soll.

Trotz – oder gerade wegen – dieser Gemengelage sollte die diachrone Erforschung literarischer Fiktionalität auch über die genannten Disziplinen hinaus ein wichtiges Anliegen bleiben, sei es, um das Konzept in Abhängigkeit von historisch variablen Praktiken angemessen zu modifizieren oder zu ergänzen,<sup>7</sup> sei es, um es als ungeeignet zu verabschieden.<sup>8</sup>

Nachdem nun einige Inkongruenzen im zugrunde gelegten Fiktionalitätskonzept als potenzielle Trennlinie zwischen den hier versammelten Beiträgen markiert sind, sei auf ein kohärenzstiftendes Element hingewiesen. Unabhängig davon nämlich, ob der Vormoderne ein mit moderner Fiktionalität vergleichbares Phänomen zugestanden werden sollte oder nicht, möchte der vorliegende Sammelband eine eigentlich simple Beobachtung ernst nehmen: Wenn man einerseits akzeptiert, dass die Praktiken der Literaturproduktion und -rezeption ebenso historisch variabel sind wie die kollektiv geteilten Überzeugungen hinsichtlich dessen, was in der außerliterarischen Wirklichkeit für wirklich, existent, möglich, wahr usw. gehalten wurde, und wenn man anderer-

7 Exemplarisch für die Beiträge, die auch im Zusammenhang mit Literatur, die vor der viel zitierten Epochenschwelle des 19. Jahrhunderts entstanden ist, an einem Fiktionalitätskonzept festhalten möchten, etwa indem sie Kontinuitäten aufzeigen oder es geeignet modifizieren, seien die folgenden beiden genannt: Elke Koch hält die Opposition faktual/fiktional speziell für die Klassifikation von religiös orientierten Erzählungen des Mittelalters für nicht erschöpfend und schlägt vor, sie um den Modus des fidealen Erzählens zu erweitern (Koch [2020]). Frank Zipfel erwägt anhand eines im 18. Jahrhundert geführten literaturtheoretischen Diskurses, dass Teilspekte moderner Fiktionalitätskonzepte bereits in früheren Zeiten diskutiert worden sein könnten, wenngleich mit anderen Schwerpunkten respektive Begrifflichkeiten (Zipfel [2020]).

8 Mit Bezug zur Literatur des Mittelalters vertreten Sonja Glauch und Christian Schneider diese Ansicht in ihren Beiträgen im vorliegenden Band; siehe auch Schneider (2020), bes. 80–82. Mit Blick auf die fehlende Autonomie werden vereinzelt auch innerhalb der Klassischen Philologie Vorbehalte geäußert, ob vormoderne Literatur überhaupt fiktional sein könne; siehe z. B. Büttner (2020), 141 Anm. 56: „[...] Insofern kann man bei Platon wirklich nicht von Fiktionalität reden. Allerdings darf man sie dann auch nicht Aristoteles zuschreiben, der wie Platon immer wieder [...] fordert, die Charaktere sollten gemäß ihrer Beschaffenheit handelnd und infolgedessen ins Glück oder Unglück geratend geschildert werden“.

seits davon überzeugt ist, dass die Erforschung dieser Variablen unumgänglich ist für ein umfassendes Verständnis der betreffenden Literatur, gerade in Hinblick auf ihre Fiktionalität, dann hat man sich implizit bereits auf einen signifikanten Wirklichkeitsbezug von Literatur festgelegt! Tatsächlich gehen die folgenden Beiträge davon aus, dass sich vormoderne Literatur in sinnvoller Weise auf die außerliterarische Wirklichkeit beziehen konnte und dies auch in erforschenswertem Maße getan hat.<sup>9</sup> Vor allem beim Studium vormoderner Fiktionalität dürfen deshalb Fragen nach der Existenz der dargestellten Dinge, nach der Wirkung der Erzählung auf die Rezipienten oder nach einer (auf welcher Ebene auch immer zu verortenden) Wahrheit nicht außer Acht gelassen werden. Eine Beschränkung auf rein textimmanente, die außerliterarische Wirklichkeit vernachlässigende Ansätze erscheint uns nicht zielführend. So dürfte es kein Zufall sein, dass einige Themen in den Beiträgen wiederholt als relevant markiert werden: Die Historizität von literarisch dargestellten Personen beispielsweise beschäftigt Maria Elisabeth Reicher ebenso wie Sonja Glauch; mit der Evidenz (gr. *ἐνάργεια*, lat. *evidentia*,) haben sowohl Hartmut Wulfram als auch Christian Schneider ein Phänomen identifiziert, das sich als vielversprechend für eine diachrone Beschreibung von fiktionaler Literaturrezeption erweisen könnte.

Der Überzeugung, dass die außertextuelle Wirklichkeit in die Betrachtung einzu beziehen sei, verdankt sich letztlich die Hinzunahme der philosophischen Perspektive, genauer der Perspektive der philosophischen Fiktionalitätsforschung. Diese Forschungsrichtung steht in der Tradition der sogenannten Analytischen Philosophie und zeichnet sich ebenso wie diese durch einen Fokus auf Sprache, präzise Begriffsdefinitionen und eine strenge, bisweilen quasi-mathematisch anmutende Argumentationsführung aus. Als primärer Forschungsgegenstand haben sich mehrere Problemfelder herauskristallisiert, auf die sich viele der einschlägigen Beiträge direkt oder indirekt beziehen. Zu den bekanntesten gehören die Ontologie fiktiver Gegenstände, der Status fiktionaler Rede, die Wahrheit von Aussagen in und über fiktionale Texte sowie die Frage, warum Fiktionen Emotionen auslösen können.<sup>10</sup> Das Hauptinteresse gilt also im Allgemeinen weniger der Aufdeckung von Fiktionalität als vielmehr dem Status von Dingen, Personen, Ereignissen usw., die im fiktionalen Modus literarisch vermittelt und als fiktiv erkannt oder angenommen werden. Daraus lassen sich unter anderem Erkenntnisse ableiten, welche Bedeutung, welcher Wert oder welche Wirksamkeit dem Fiktiven in der außerliterarischen Welt zugeschrieben werden. Überdies bietet der philosophisch-begriffsanalytische Zugang den potenziellen Vorteil, dass viele der grundlegenden Konzepte und Begrifflichkeiten in einer bis in die Antike zu-

9 Stacie Friend vertritt sogar die Auffassung: „I conclude that we should take fictions, like non-fictions, to be about the real world“ (Friend [2017], 29).

10 Einen guten Überblick über diese Themen bietet Reicher (2016).

rückreichenden Tradition stehen und diversen Bedeutungswandeln zum Trotz immer noch hinreichend fundamental sind, um sie mit einem vergleichsweise geringen Maß an systematischer Verzerrung für vormoderne Literatur fruchtbar machen zu können.

Um den fundierenden Charakter der philosophischen Fiktionalitätsforschung zu unterstreichen, beginnt der vorliegende Band mit einem Beitrag aus dieser Disziplin. *Maria Elisabeth Reicher* widmet sich dem vieldiskutierten und im Zusammenhang mit vormoderner Literatur latent allgegenwärtigen Problem, ob und ggf. wie ein rein fiktionaler Text gehaltvolles, propositionales Wissen über die Welt jenseits des fiktionalen Textes vermitteln kann.

Dass wir als Leserinnen und Leser den Eindruck haben, durch die Lektüre beispielsweise eines historischen Romans etwas gelernt zu haben über die Zeit, zu der er spielt, dass sich insbesondere unser Überzeugungssystem verändert hat, ist nicht nur eine alltägliche Erfahrung, sondern auch ein empirisch gut belegter Befund. Dies jedoch scheint mit der Tatsache zu kollidieren, dass die Aussagen eines als fiktional verfassten Textes keine behauptenden Aussagen sind. Ein Wahrheitsanspruch auf Textebene besteht ja nicht, das Erzählte kann also erfunden, nicht-existent, falsch usw. sein. Allein anhand der Wörter des Textes lässt sich also nicht feststellen, warum es richtig sein sollte, dass bestimmte Personen existiert, bestimmte Zusammenhänge bestanden, bestimmte Ereignisse stattgefunden haben usw. Nun *haben* aber bestimmte Personen existiert, bestimmte Zusammenhänge bestanden, bestimmte Ereignisse stattgefunden – und wir können in der Regel recht zuverlässig erkennen, dass sie wie beschrieben der historischen Realität zuzurechnen sind. Wie ist das zu erklären?

Reicher bietet einen Baustein zur Lösung dieses Problems an, indem sie vorschlägt, neben expliziten Aussagen auch dasjenige in die Betrachtung einzubeziehen, was Autorinnen und Autoren indirekt behaupten, also implizieren bzw. suggerieren wollen. Leserinnen und Leser, so Reichers These, sind kompetent darin, diese indirekten Behauptungen auf Basis des Kooperationsprinzips nach Paul Grice zu entschlüsseln, und können begründete Hypothesen aufstellen, welche der getätigten Aussagen als ernsthafte Behauptungen aufzufassen sind – die letztlich Voraussetzung für den Erwerb von Wissen sind.

Die Sektion der Klassischen Philologie wird eröffnet von *Stefan Feddern*, der das ‚lyrische Ich‘ in der römischen Dichtungstheorie thematisiert. In drei Fallstudien geht er der Frage nach, ob und inwiefern die Instanz, die sich in der ersten Person Singular zu Wort meldet, als eine vom historischen Autor dissoziierte, fiktive Sprecherinstanz aufgefasst wurde, wie die moderne Narratologie sie konzipiert. Ausgewählt hat Feddern Textpassagen, die explizit oder implizit die produktionsästhetische Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Autor und seinem dichterischen Werk thematisieren: das notorisch schwierig zu interpretierende *carmen* 16 Catulls, die Verse 347–356 aus Ovids zweitem Tristienbuch und das spätantike Exzerpt einer Kontroverse von Seneca d. Ä. Hier beobachtet Feddern, dass Catull sich in einem Diskurs bewegt, der von einer weitgehenden Entsprechung von Dichter, mimetischem Produkt und dessen Wirkung

auf den Rezipienten ausgeht; Ovid beschreibe Fiktionen in erster Linie auf Ebene der Textstruktur und rücke infolgedessen nicht die Figuren mit ihren (fiktiven) Handlungen oder gar einen (fiktiven) Ich-Sprecher in den Vordergrund, sondern die Opposition von dichterischem Werk und Autor; die überlieferte Kontroverse Senecas d.Ä. schließlich lasse nicht erkennen, dass Anklage oder Verteidigung die Existenz einer fiktiven Sprecherinstanz erwogen hätten.

Folgerichtig kommt Feddern zu dem Fazit, dass sich in den behandelten Texten keine fiktionstheoretische Dissoziation von historischem Autor und lyrischem Ich erkennen lasse. Thematisiert wird seiner Ansicht nach vielmehr die Vertrautheit des Dichters mit den von ihm beschriebenen Dingen, die Trennung von Dichter und Dichtung sowie allgemeiner das Konzept der Mimesis.

Eine besonders reizvolle Wechselbeziehung zwischen außerliterarischer Wirklichkeit und ihrer offenkundig fiktiven Überformung weist *Hartmut Wulfram* in den Paragraphen 27–29 von Ciceros *Miloniana* nach, die er einer akribischen, beobachtungsreichen Mikrolektüre unterzieht. So tritt ein Kernelement der rhetorischen Strategie ans Licht, mit der der römische Anwalt die realiter gescheiterte Verteidigung Milos im Nachhinein fiktiv erfolgreich zu gestalten versuchte: Das rhetorische Mittel der *evidentia* (gr. ἐνάργεια), also die unmittelbare Präsenz und Überzeugungskraft eines durch (vorgestellte) sinnliche Wahrnehmung eingesehenen Sachverhalts. Tatsächlich offenbart Cicero ein feines Gespür für die gleichsam visuellen Qualitäten des allmählichen Annäherns und anschließenden Aufeinandertreffens von Clodius und Milo, das er in diesem Abschnitt der *narratio* effektiv schildert. Indem er seine Leserschaft (bzw. fiktive Hörschaft) unentwegt dazu einlädt, empirische Wahrnehmungen in der Vorstellung nachzuvollziehen, entfaltet sich vor dem geistigen Auge eine dreidimensional-räumliche Szenerie, die entscheidende Details wie die zurückzulegenden Distanzen oder das schwindende Licht eines sich dem Ende entgegenneigenden Tages anschaulich vergegenwärtigt. Selbst diesen erzählenden Redeteil stelle Cicero, so Wulfram, in den Dienst seiner Argumentation – einer Argumentation, die höchstens ‚fiktional‘ überzeugen könne, da sie erkennbar auf „alternative facts“ basiere.

Der letzte Beitrag aus der Klassischen Philologie stammt von *Gabriel Siemoneit*. Sein Werkstattbericht gewährt Einblicke in ein laufendes Forschungsprojekt, das die philosophische Fiktionalitätsforschung für ein besseres Verständnis antiker Fiktionalität fruchtbar zu machen sucht. Es ist jedoch nicht die Aufdeckung eines fiktionalen Modus der Literaturproduktion und -rezeption, die im Zentrum seines Interesses steht, sondern der ontologische und epistemische Status von literarisch vermittelten Fiktionen, die unzweifelhaft als solche zu erkennen sind und waren. Erkenntnisleitend ist die Frage, welche Bedeutung, welchen Wert, welche Wirksamkeit speziell Cicero diesen Fiktionen zugesprochen haben mag. Die verwendeten Beschreibungskategorien sind der philosophischen Fiktionalitätsforschung entlehnt und sollen insbesondere eine Lokalisierung von Ciceros Überzeugungen auf dem Spektrum zwischen Realismus und Antirealismus ermöglichen.

Der Chronologie der betrachteten Texte folgend schließt sich die mediävistische Sektion an, die von *Sonja Glauch* eröffnet wird. Ihr Beitrag thematisiert transtextuelle Figuren in vormoderner Literatur und verbindet gewissenhafte Begriffsarbeit mit einer an die moderne Fiktionalitätstheorie gerichteten Warnung vor reduktionistischer Engführung ihrer Erklärungsansätze. Glauchs Überlegungen gehen von zwei erkenntnisleitenden Fragen aus, nämlich wann zwei Figuren aus unterschiedlichen Texten als *eine* Figur gelten können und welche Effekte sich einstellen, wenn der Wiederauftritt einer Figur in einem ‚Fremdtext‘ erkannt wird. Dass dies überhaupt als diskussionswürdiges Problem gilt, schreibt Glauch dem Umstand zu, dass gängige Modelle literarischer Fiktionalität an neuzeitlicher „Höhenkammliteratur“ entwickelt worden seien, die eine starke Autorschaft und abgeschlossene Konzeption aufweisen. In faktualen Texten hingegen löse das Auftreten derselben (oder einer ähnlichen?) Figur normalerweise keine Irritationen aus, wie Glauch anhand der Beispiele „Gott“, „Kleopatra“ und „Robert Oppenheimer“ verdeutlicht. Nachdem sie im Folgenden die Begriffe ‚Person‘ und ‚Figur‘ präzisiert hat, benennt Glauch folgerichtig den Auftritt erfundener Figuren in einer für sie ‚fremden‘ fiktionalen ErzählpWelt als eigentlich lohnenden Gegenstand der Untersuchung, da dieser in der Tat für Irritationen sorgen könne. Sodann markiert sie die transtextuelle Figur als „Normalmodus der Figur im Mittelalter“, geht aber auch auf das Phänomen erfundener, nicht-transtextueller Figuren ein. Glauch schließt mit dem Hinweis, dass transtextuelle Figuren nicht nur in der Literatur des Mittelalters, sondern auch in der zeitgenössischen Populärkultur regelmäßig und ohne jeden Irritationseffekt auftreten – was die moderne Fiktionalitätstheorie nicht immer angemessen zu beschreiben in der Lage sei.

Den Band beschließt ein Beitrag von *Christian Schneider*, der für einen Neuanfang in der Diskussion um das „Fiktionalitätsproblem“ der mittelalterlichen Literatur wirbt. Zur Klassifikation, so Schneiders einleitende Beobachtung, taue der moderne Begriff ‚Fiktionalität‘ kaum, da im Allgemeinen nicht zu ermitteln sei, ob ein gegebener Text im Mittelalter fiktional rezipiert wurde oder nicht. Stattdessen schlägt er einen Zugang vor, der von den Erfahrungen ausgeht, die ein Text den Rezipientinnen und Rezipienten ermöglicht. Fiktionalität, so Schneiders These, liege vor, wenn man beim Lesen (oder Hören) in einen Zustand fiktionaler Immersion versetzt werde. Dieser sei dadurch gekennzeichnet, dass man die kategoriale epistemische Andersheit des Dargestellten anerkennt, ohne sich unmittelbar handelnd dazu zu verhalten oder darauf zu beziehen.

Im Folgenden expliziert und begründet Schneider diese These. Nachdem er sein Verständnis der grundlegenden Begriffe ‚Fiktion‘ und ‚Fiktionalität‘ erläutert hat, charakterisiert er fiktionale Immersion als episodale, die außertextuelle Welt ausblendende ‚Teilnahme‘ an der erzählten Welt. Diese sei wesentlich von einer Evidenzwirkung getragen, die durch die Erfahrungshaftigkeit einer Erzählung transportiert werde. Um sie von anderen Arten der Immersion abzugrenzen, greift Schneider auf ein Element der Fiktionstheorie von Wolfgang Iser zurück, nämlich das der fehlenden Veranlas-

sung, sich direkt handelnd zum Dargestellten zu verhalten. Anhand des *Iwein* von Hartmann von Aue konkretisiert Schneider die vorangegangenen Überlegungen und weist nach, dass man bereits im Mittelalter einen vergleichbaren Rezeptionsmodus „auch für nichtfabulöses Erzählen“ reflektiert hat.

### Literaturverzeichnis

- Büttner, Stefan (2000): Die Literaturtheorie bei Platon und ihre anthropologische Begründung. Tübingen/Basel: Francke.
- Feddern, Stefan (2020): „Fiktionalität in der Antike“. In: Missinne, Lut / Schneider, Ralf / van Dam, Beatrix Theresa (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Fiktionalität. Berlin/Boston: De Gruyter, 53–79. Doi: 10.1515/9783110466577-002.
- Feddern, Stefan (2018): Der antike Fiktionalitätsdiskurs. Berlin/Boston: De Gruyter. Doi: 10.1515/9783110550559.
- Franzen, Johannes / Galke-Janzen, Patrick / Janzen, Frauke / Wurich, Marc (Hg.) (2018): Geschichte der Fiktionalität. Diachrone Perspektiven auf ein kulturelles Konzept. Baden-Baden: Ergon. Doi: 10.5771/9783956504273.
- Friend, Stacie (2017): „The Real Foundation of Fictional Worlds“. In: Australasian Journal of Philosophy 95 (1), 29–42. Doi: 10.1080/00048402.2016.1149736.
- Gittel, Benjamin (Hg.) (2020): History of the Modern Practice of Fiction. Journal of Literary Theory 14 (2).
- Glauch, Sonja (2014): „Fiktionalität im Mittelalter – revisited“. In: Poetica 46, 85–139. Doi: 10.30965/25890530-0460102004.
- Haferland, Harald (2014): „Fiktionsvertrag und Fiktionsanzeigen, historisch betrachtet“. In: Poetica 46 (1/2), 41–83. Doi: 10.30965/25890530-0460102003.
- Halliwell, Stephen (2015): „Fiction“. In: Destrée, Pierre / Murray, Penelope (Hg.): A Companion to Ancient Aesthetics. Chichester: Wiley Blackwell. Doi: 10.1002/9781119009795.
- Koch, Elke (2020): „Fideales Erzählen“. In: Poetica 51 (1/2), 85–118. Doi: 10.30965/25890530-05101002.
- Köppe, Tilmann (2014): „Fiktionalität in der Neuzeit“. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter, 419–439. Doi: 10.1515/9783110322606.419.
- Manuwald, Henrike (2018): „Der Drache als Herausforderung für Fiktionalitätstheorien. Mediävistische Überlegungen zur Historisierung von ‚Faktualität‘“. In: Franzen, Johannes / Galke-Janzen, Patrick / Janzen, Frauke / Wurich, Marc (Hg.): Geschichte der Fiktionalität. Diachrone Perspektiven auf ein kulturelles Konzept. Baden-Baden: Ergon, 65–88. Doi: 10.5771/9783956504273-65.
- Martínez, Matías / Scheffel, Michael (2019): Einführung in die Erzähltheorie (11., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Erstdruck 1999). München: C. H. Beck.
- Putzo, Christine (2023a): „Fictionality and the Alterity of Premodern Literature“. In: Hühn, Peter / Pier, John / Schmid, Wolf (Hg.): Handbook of Diachronic Narratology. Berlin/Boston: De Gruyter, 810–832. Doi: 10.1515/9783110617481-040.
- Putzo, Christine (2023b): „Fictionality in Medieval and Early Modern German Literature“. In: Hühn, Peter / Pier, John / Schmid, Wolf (Hg.): Handbook of Diachronic Narratology. Berlin/Boston: De Gruyter, 833–853. Doi: 10.1515/9783110617481-041.

- Reicher, Maria E. (2016): „Einleitung“. In: Dies. (Hg.): *Fiktion, Wahrheit, Wirklichkeit. Philosophische Grundlagen der Literaturtheorie* (3. Auflage, Erstdruck 2007). Münster: Mentis, 7–20.
- Rösler, Wolfgang (2014): „Fiktionalität in der Antike“. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter, 363–384. Doi: 10.1515/9783110322606.363.
- Schneider, Christian (2020): „Fiktionalität im Mittelalter“. In: Missinne, Lut / Schneider, Ralf / van Dam, Beatrix Theresa (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft. Fiktionalität*. Berlin/Boston: De Gruyter, 80–102. Doi: 10.1515/9783110466577-003.
- Zipfel, Frank (2020): „The Pleasures of Imagination. Aspects of Fictionality in the Poetics of the Age of Enlightenment and in Present-Day Theories of Fiction“. In: *Journal of Literary Theory* 14 (2), 260–286. Doi: 10.1515/jlt-2020-2007.